



Offizielles Organ des Nordamerikanischen Sängerbundes.

Jahrgang 7. St. Louis, Mo., September 1908. Nummer 10.

Mein Wunsch!



Wenn ich einmal mein müdes Haupt
Zum Schlummer hab' gelegt,
Und wenn mein vielbewegtes Herz
Nicht mehr so bange schlägt.
O pflanzt mir keine Blumen mehr
Und keinen Leichenstein!
„Gebt mir nur noch als Abschiedsgruß
Ein Lied in's Grab hinein."

Mir blühten ja die Blumen nie
Auf meiner rauhen Bahn,
Das Schicksal grollte mir schon früh
Und grinst mich feindlich an.
Nur Dornen wurden mir zu Theil,
Kein einzig Blümelein,
„Gebt mir nur noch als Abschiedsgruß
Ein Lied in's Grab hinein."

Das Heimweh tobte in der Brust,
Und nimmer ward ich's los —
Und meiner Kindheit Glück und Lust
Ruht längst im Erdenschoß;
Ein Fremdling blieb ich überall,
Verlassen und allein,
„Gebt mir nur noch als Abschiedsgruß
Ein Lied in's Grab hinein."

Ich fand im düst'ren Thränenthal
Viel Thränenweiden steh'n,
Und manchen schönen Hoffnungsstrahl
Dem Traume gleich vergeh'n.
Das Lied nur gab mir manchen Trost
In aller Erdenpein,
„Gebt mir nur noch als Abschiedsgruß
Ein Lied in's Grab hinein."

Das Lied von meinem Vaterland,
Wie hat es mich erquickt!
Wenn in der weiten Welt ich stand,
Von Kummer tief gebückt;
Wenn einsam ich die Wege ging,
Verlassen und allein,
„Gebt mir nur noch als Abschiedsgruß
Ein Lied in's Grab hinein."

Das Lied war noch mein heit'rer Stern,
Der meinen Pfad beschien,
Wenn ich von meinen Lieben fern,
Im Sturmwind mußte zieh'n;
Ich sang's in mancher Leidenszeit,
In meinem Kämmerlein,
„Gebt mir nur noch als Abschiedsgruß
Ein Lied in's Grab hinein."



Ich gönn' Euch Alles, was ihr habt,
Ich wünsch' mir gar nichts mehr;
Wenn ihr am Leben Euch erlabt
Und schwelgt im Wonnemeer
Ich hab' das Wünschen längst verlernt,
Daheim nur möcht' ich sein!
„Gebt mir nur noch als Abschiedsgruß
Ein Lied in's Grab hinein."





(Für „Das Deutsche Lied".)

Vor zehn Jahren.

Anspruchslose Erinnerungen des Kriegsfreiwilligen, Kanoniers Hans Hackel.

(Fortsetzung.)

Kapitel V.

„Vor den Feind!"

Die Fahrt von Chattanooga nach Newport News (Virginien) war äußerst anstrengend, aber auch sehr interessant. Da keine direkte Bahnverbindung bestand, mußten wir einen Umweg von mehreren hundert Meilen machen, gondelten erst direkt nördlich (nach Lexington, Ky.,) und schlängelten uns dann so ganz sachte und ohne Uebereilung östlich nach Newport News hin, sodaß wir für die in der Luftlinie kaum 900 Meilen betragende Strecke nicht weniger als 56 Stunden brauchten und erst am Mittwoch Morgen um 2 Uhr am Ziele anlangten. Natürlich waren wir alle wie gerädert, aber doch war die Reise sehr hübsch gewesen, denn auch auf den kleinsten Bahnhöfen und in den ärmlichsten Nestern (an denen übrigens die Berge von West Virginien nicht wenige aufzuweisen haben) hatten sich Schaaren „weißgewaschener" Jungfrauen eingefunden, die den durchreisenden „Helden" begeisterte Ovationen und (was uns uns noch viel lieber war) ganze Berge von „Fressalien" darbrachten. Wir ließen uns diese Vorschüsse auf zukünftiges Heldenthum gern gefallen, und der alte brave Hidigeigei hätte auf jeder Station tiefsinnige Studien über das Thema: „Warum küssen sich die Menschen?" anstellen können, noch dazu mit den verschiedensten Variationen. So 'n Kuß, wenn man weiß, daß kein Prozeß wegen Bruchs des Heirathsversprechens darauf folgen kann, da ja „die Betreffende" in dem Falle niemals wußte, wer „der Betreffende" war, schmeckt nämlich gar nicht so ohne, und 's waren wirklich allerliebste Mädels, die sich da abküssen ließen — wenigstens erzählten mir das die Kameraden. Viele Freßkörbe enthielten außer schmackhaftem Proviant auch zartduftende Brieflein, in denen der Empfänger gar herzinniglich gebeten wurde, mit der gütigen Geberin — Name und Adresse genau angegeben — doch ja zu korrespondiren und ihr unter allen Umständen eine Kriegstrophäe zu senden. Solche Korrespondenzen wurden auch wirklich vielfach mit großem Eifer eröffnet und haben sogar in vereinzelten Fällen in's caudinische Joch der Ehe geführt; in den meisten allerdings blieb's beim einfachen „Flirt" ohne jedwede üble Folgen. Einer meiner lieben Kameraden, er ist heute noch ein sehr guter Freund von mir, hatte nicht weniger als 13 solcher Briefliebschaften, ist aber trotz der Unglückszahl ledig geblieben, der Glückspilz!

In Newport News gab's für mich Arbeit in Hülle und Fülle. Nachdem ich um 2 Uhr morgens beim Ausladen der Pferde tüchtig mitgeschuftet hatte, wurde mir um 7 Uhr das Kommando über 12 Mann übergeben, mit der Weisung, mich mit dieser Abtheilung beim Hafen-Kommandeur zu melden, der auch sofort Arbeit für uns fand, das Verstauen von Proviant in dem für unsere Fahrt nach Portorico bestimmten Transportschiff „Roumánian". Bis 8 Uhr abends dauerte dieser schöne Dienst; dabei hatten wieder mal die Herren Offiziere vergessen, für unser leibliches Wohl zu sorgen, und die Mittagsstunde verging, ohne daß wir einen Happen zu essen bekommen hatten. Meine Leute begannen zu murren und wären mir sicherlich sammt und sonders davongelaufen, um sich in der Stadt was zu kaufen, wenn ich nicht schließlich auf den ersten besten Offizier losgegangen wäre und ihm unser Leid geklagt hätte. „Sie sind gewiß deutscher Soldat gewesen", meinte jener, nachdem er mich eine Weile gemustert, sehr liebenswürdig, und sofort gab er den Befehl, eine mit den feinsten Büchsenkonserven (Zunge, Sardinen, Bratspeck u. s. w.) gefüllte Kiste zu erbrechen, an deren Inhalt wir uns dann gütlich thaten, während er sich mit uns in ein zwangloses Gespräch einließ. Wir müssen ihm wohl gefallen haben, denn nachdem er mich gefragt hatte: „Kanonier, können Sie sich auf Ihre Leute verlassen?" was ich natürlich mit einem schallenden „Jawohl" beantwortete, erlaubte er uns, Labung in einer Wirthschaft zu suchen. Eine halbe Stunde Zeit gab er uns zum Wiederkommen, und als ich fünf Minuten vor ihrem Ablauf die Abtheilung wieder zur Stelle meldete, spendirte er in seiner Herzensfreude — er hatte so etwas wohl kaum für möglich gehalten — ein Dutzend der allerfeinsten Havanazigarren, die wahrscheinlich ebenso wie jene Delikatessenkiste aus dem Militär-Kommissariat stammten.

Nachdem wir mit der Arbeit fertig waren, lief ich so rasch wie möglich nach der Stadt, um noch schnell ein paar Postkarten zu schreiben und vor allen Dingen, um mich in der nächsten besten Zeitungsredaktion zu erkundigen, ob Bismarck, dessen schwere Erkrankung ein paar Tage vorher gemeldet worden war, noch lebe. Ich erfuhr, daß die Auflösung nahe sei, und mit schwerem Herzen begab ich mich zurück zum Hafen, siegreich der Verlockung, eine der zahlreichen Tanzhallen und Tingeltangel, aus denen das wüste Lärmen betrunkener Soldaten und das gellende Kreischen nicht nüchterner Frauenzimmer erschallte, zu betreten. Ich sollte aber doch noch ihr Inneres sehen. In der Nähe des Hafens hielt mich nämlich mein braver Capitano, der sehr bedeutend „unter 'm Wetter" war, an und befahl mir, mit einer Streifpatrouille von drei Mann sämmtliche Wirthschaften und „sonstigen öffentlichen Lokale" nach unseren Leuten abzuklappern. Die Geschichte dauerte bis nach Mitternacht, und todtmüde legte ich mich schließlich auf einer Rolle Schiffstaue zum wohlverdienten Schlafe nieder.

Um 5 Uhr morgens ertönte gellend das Signal „Appell", und als ich mich schlaftrunken erhob, um verwundert mich umzuschauen, wo ich eigentlich war, fühlte ich mich von kräftiger Faust gepackt, und vor mir stand unser Wachtmeister, ein ebenso roher wie feiger Irländer, und herrschte mich an: „Munition verladen!" Das war mir denn doch etwas zu toll und ich erklärte ihm rundheraus, er sollte sich einen anderen suchen, ich hätte genug gethan. Wir schimpften so laut auf einander los, daß Kapitän Rumbold darauf aufmerksam wurde und fragte, ob wir vielleicht beide Lust hätten, in's Loch zu wandern. Ich erklärte ihm nun, daß ich fast 24 Stunden hintereinander gearbeitet hätte, während mehr als 100 Mann am Bummel waren, und daß es ein Verbrechen wäre, übermüdete Mannschaften zum Verladen von Sprenggeschossen zu benutzen. Der Kapitän sah dies auch sofort ein und gab dem Wachtmeister einen tüchtigen Rüffel. Natürlich zog ich trotzdem den kürzeren, indem der Schurke von einem Wachtmeister mich auf dem Schiff jeden zweiten Tag Wache schieben ließ und mich außerdem, wenn es irgend ging, außer der Reihe zum Küchendienst kommandirte, sodaß ich schließlich offizielle Beschwerde einlegte und er einen zweiten noch derberen Rüffel wegbekam.

Zufällig erhielt ich an dem Tage — es war am 22. August in Ponce — Postsachen, unter denen sich auch schwerwiegende Empfehlungsschreiben vom Chefredakteur der „Westlichen Post", unserem allverehrten Dr. Emil Preetorius, an den deutschen Konsul in Ponce ꝛc. befanden. Sowie Wachtmeister McGinnity von diesen Briefen hörte, war er wie ausgewechselt, ich war seitdem sein „Pet" und konnte alles durchsetzen, was ich wollte. Ein „Ehrenmann" durch und durch, dieser „Mac", an den ich zeitlebens mit Zärtlichkeit zurückdenken werde.

(Fortsetzung folgt.)

Tomaten-Suppe.

¾ Liter Wasser wird mit einer großen, oder zwei kleinen Tomaten, fünf Gewürzkörnern und Salz nach Geschmack, eine halbe Stunde gekocht. (Die Tomaten werden abgewaschen und in Stücke geschnitten.) Dann einen guten Eßlöffel Butter in einer Bratpfanne zergehen, ein Eßlöffel voll Weizenmehl darin hellbraun schwitzen lassen und dann alles in die Suppe geben. Nachdem die Suppe aufgekocht hat, rührt man dieselbe durch ein feines Sieb.

Silbernes Jubiläum des „Millstadt Liederkranz"

in Millstadt, Illinois, am 13. September 1808.

Der „Millstadt Liederkranz" feiert am 13. September in seinem eigenen Heim das silberne Jubiläum in Millstadt, Ills., und wird dasselbe, wie die Vorbereitungen getroffen worden sind, sich in jeder Beziehung zu einem großartigen Erfolge gestalten, indem die Sänger von St. Louis und Umgegend ihre Betheiligung zugesagt haben.

Der Millstadt Liederkranz wurde am 16. Juni 1883 gegründet.

Die ersten Beamten des Vereins waren die Folgenden:

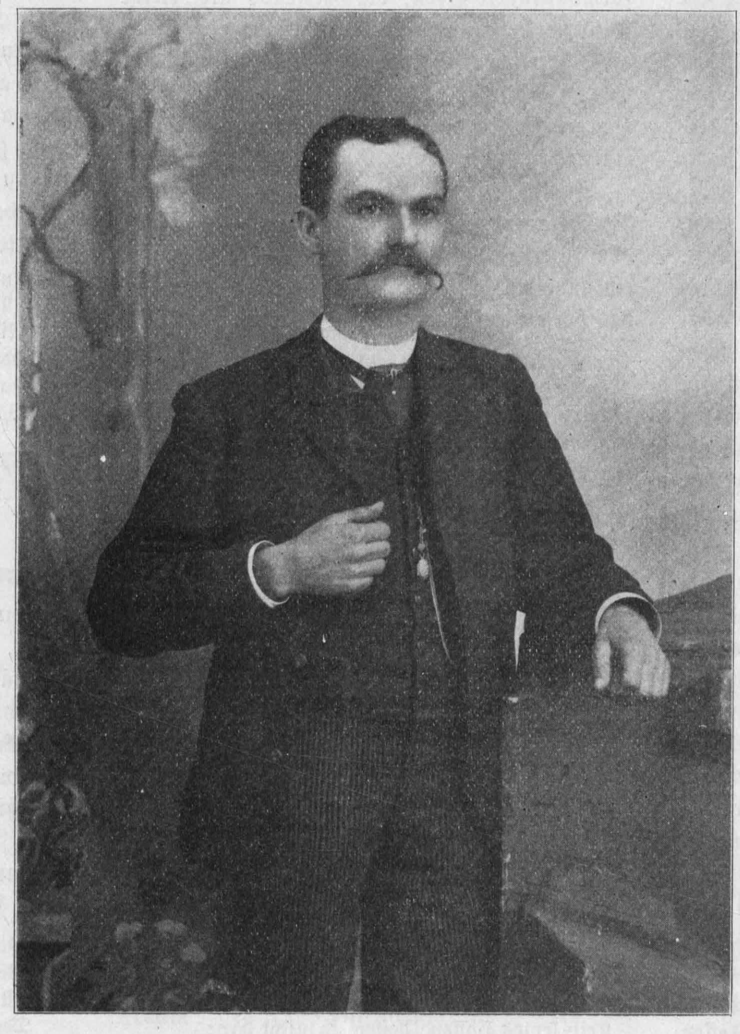
Fritz Plate, Präsident.
Louis Theobald, Vize Präsident.
Hermann Rothstein, Sekretär.
Hy. Boemer, Schatzmeister.

Philipp Andres war der erste Dirigent.

Im Jahre 1892 wurde die jetzige Sängerhalle gebaut mit einem Kostenaufwand von $3300. Dieselbe steht in einem zwei Acker großen Maple Park; ein großer Tanzpavillon befindet sich ebenfalls im Park. Im Jahre 1904 trat der Verein dem „Sängerbezirk St. Louis" bei und voriges Jahr schloß er sich dem „Nordamerikanischen Sängerbund" an.

Die jetzigen Beamten des Vereins sind wie folgt:

Heinrich Tegtmeier, Präsident.
Chas. Jacobus, Vize-Präsident.
Jacob Weber, Sekretär.



H. Tegtmeier Jr.

A. C. Kern, Schatzmeister.
August Schoppe, Dirigent.

Der Verein zählt 20 Aktive und der Damenchor besteht aus 18 Mitgliedern.

Das vollständige Programm, welches zur Durchführung gebracht wird, lautet:

1. Empfang der Sänger.
2. Marsch nach der Sängerhalle.
3. Ansprache des Präsidenten des Vereins: **Heinrich Tegtmeier.**
4. Begrüßungsrede: **Mayor F. L. Baltz.**

Nachmittags 2 Uhr.

5. „Gegrüßt sei hoher Tag"... Kreutzer Millstadt Liederkranz.
6. „Das deutsche Lied"........Kalliwoda Massenchor.
7. Festrede: **J. C. Ernst.**
8. „Die Frohen"........................ Gemischter Chor.
9. „Wenn ich ein Vöglein wär'" Massenchor ....Volkslied
10. Gesangsvorträge der verschiedenen Vereine.

An unsere Abonnenten.

Abonnenten, die ihre Adresse ändern, werden ersucht, dies sofort an die Geschäftsstelle, 1052 Park Ave., St. Louis, Mo., zu melden, da wir sonst für die pünktliche Ablieferung des Blattes nicht garantiren können.

Die Herausgeber.

Richard Wagner's Gedichte.

Ein Bändchen Lyrik von dem Bayreuther Meister.

Gedichte von Richard Wagner! Wie hoch spannt dieser Titel die Erwartung! Wenn Wagner in seine lyrischen Ergüsse ein Theil jenes gewaltigen Genius hineingelegt hätte, der die Dichtungen zum „Nibelungenring", zu den „Meistersingern", zum „Parsifal" geschaffen, so wäre das schlanke Bändchen eine kleine Offenbarung. Aber Wagner wollte nicht Lyriker sein. Er wollte sich nicht in kleiner Münze ausgeben. Ja, er wollte die Lyrik überhaupt nicht gelten lassen.

Für den Erwecker einer großen, deutschen Kunst war die Lyrik als solche eben nicht eine Kunst der Oeffentlichkeit, sondern lediglich der Ausdruck privater Mittheilung im Freundeskreise. Gedruckte Lyrik war für Wagner vollends „ein Widersinn und eine Verirrung des öffentlichen Kunstgeistes".

Angesichts dieser Anschauung, die der Herausgeber Glasenapp in seiner Einleitung ausdrücklich hervorhebt, ist es eigentlich fraglich, ob die jetzt erfolgte Publikation der Wagner'schen Gedichte nach dem Geschmacke des Meisters gewesen wäre. Indeß, darüber hat die Kritik und das Publikum mit der Familie Wagners nicht zu rechten; wir dürfen im Gegentheil zufrieden sein, daß das Haus „Wahnfried" zu dem Ergebniß gekommen ist, eine solche Veröffentlichung bedeute weder einen Mißbrauch des Vertrauens, noch eine Entweihung. Daß das deutsche Volk, das die große internationale Wagnergemeinde diese zumeist flüchtig skizzirten Strophen pietätvoll aufnehmen wird, dessen darf man vollkommen sicher sein. Und ein überragender Genius gehört nun einmal der großen Oeffentlichkeit, die sich auch für die geringste seiner Aeußerungen interessirt.

Wagner selbst hat auf diese intimen Stoßseufzer seiner Muse kein Gewicht gelegt. Dies beweist der Umstand, daß wohl die überwiegende Mehrzahl seiner Gedichte verloren gegangen ist. Fünfzig Jahre seines Lebens, von 1813 bis 1864, also gerade jenes halbe Jahrhundert, in dem der Meister die größte Leichtigkeit der Produktion besaß, sind in der Sammlung durch kaum zwanzig Gedichte vertreten. In den letzten Jahren seines Daseins sorgte seine Umgebung dafür, daß auch von den kleinen Aufzeichnungen dieses Riesengeistes nichts verloren gehe; aber viele der nun sorgsam verwahrten Gedichte waren von Wagner bloß mit Bleistift im Konzept hingeworfen und nie ins Reine geschrieben worden.

Es will jedoch nicht etwa die Meinung erweckt werden, daß die Gedichte Wagners künstlerisch nicht hoch einzuschätzen seien. Man findet in der Sammlung auch schwungvolle, begeisterte, formvollendete Oden, die zweifellos als kleine Kunstwerke bezeichnet werden müssen, so besonders herrlichen Strophen an König Ludwig. Die Liebeslyrik fehlt jedoch fast vollständig, dagegen ist die Mehrzahl der erhaltenen Gedichte satirischen oder humoristischen Inhalts.

Suchen wir zunächst nach den Spuren des Verhältnisses Wagners zu Frauen — Lyrik ist doch in erster Linie Minnedienst — so fällt uns ein humoristisches pointirtes Tagebuchblatt auf, das sich auf seine erste Frau Minna bezieht.

Nun ist es aus, das schöne Lied,
Das Lied von meiner Jugend;
Die ich geliebt, ist nun mein Weib,
Ein Weib voll Güt' und Tugend.

Ich wünsche jedem gleiches Glück,
Ich gäb' es selbst nicht weiter;
Doch denke ich zehn Jahr zurück,
So macht' ich's doch gescheiter.

Viele Gedichte aus Wagners erster, revolutionärer Epoche, wie das „An einen Staats-Anwalt", tragen einen fast anarchistischen Charakter. Der vormärzliche Staat wird hier übel mitgenommen. Allmählich jedoch verfolgen wir in den Gedichten die Entwickelung Wagners zur Königs- und Kaisertreue, wir finden sogar begeisterte Kaiserlieder aus dem Jahre 1871. Unvergleichlich poetischer sind die an König Ludwig gerichteten Gedichte. So schrieb er im Sommer 1864:

„Was Du mir bist, kann staunend ich nur fassen,
Wenn mir sich zeigt, was ohne Dich ich war,
Mir schien kein Stern, den ich nicht sah erblassen,
Kein letztes Hoffen, dessen ich nicht bar:
Auf gutes Glück der Weltgunst überlassen,
Dem wüsten Spiel auf Vortheil und Gefahr;
Was in mir rang nach freien Künstlerthaten,
Sah der Gemeinheit Lose sich verrathen."

Von dem schlagfertigen, spielenden Humor des Meister mögen nachstehende Strophen zeugen:

An den Zahnarzt Jenkins.

Ich sage nichts vom Zahn der Zeit:
Die Zeit des Zahnes naht heran,
Ist dann Herr Jenkins nicht mehr weit
Trotz ich der Zeit und ihrem Zahn.

Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Nebelheim, Krähwinkelland?

— — — — — — — — — — — — —

Wo hundert Jahr man alt muß sein,
Eh' Anerkennung sich stellt ein?
Wo dem, den sie zu Tod gehetzt,
Man Reden hält und Standbild setzt?
O ja! O ja! Ja! Ja!
Sein Vaterland, da ist es, da!

Die politischen Gedichte, die sich auf die Jahre 1848—49 und 1870—71 beziehen, und die meist aus Wagners früheren Lebensjahren stammen, tragen vielfach eine sehr harte und ungelenke Form. Als Probe diene die Schluß-Strophe aus einem großen Hymnus: „An die Noth":

Denn über allen Trümmerstätten
Blüht auf des Lebens Glück:
Es blieb die Menschheit frei von Ketten,
Frei die Natur zurück.
Natur und Mensch — ein Elemente!
Vernichtet ist, was je sich trennte!
Der Freiheit Morgenroth —
Entzündet hat's — die Noth!

Ganz andere Formen und Töne hat Wagner dann aber vor allem gefunden, wenn er sich mit heißem Herzen an einzelne Personen, die ihm nahe standen, wandte. So dichtet er an die Gräfin Marie v. Schleinitz, seine edle Gönnerin, bei der Uebersendung der Partitur der „Götterdämmerung":

In Dämmerung sinkt mir wohl die Welt,
Allein die Götter seh' ich nicht;
Mir fehlt der gottgesandte Held,
Dem ich mich böte zum Gericht.
Daß ich an's Licht mich nun getrau',
Wähl' ich mir eine edle Frau,
Die hohen Sinns
Der Mitwelt Zins
Dem Götterdämmerer gewann.
Hier ist das Buch:
Marie Buch
Freifrau von Schleinitz nehm' es an!

(Zum Verständniß der letzten Zeilen sei bemerkt, daß Frau v. Schleinitz vor ihrer ersten Vermählung eine Freiin Marie v. Buch war.)

Von ähnlich warmer Empfindung erfüllt ist das Gedicht: „Am Abgrund", das aus den einsam auf dem Hochkopf in König Ludwigs Jagdhütte verbrachten Augusttagen des Jahres 1865, unmittelbar nach dem „Tristan"-Erlebniß und Schnorrs plötzlichem, erschütterndem Ende stammt:

Was steh' ich jetzt und zögr' ihm nachzusinken?
Wie bangte mir vor der Erlösungsnacht?
Ist es, weil dort den Stern ich seh' erblinken,
Des Leuchten meinem Schicksal hold gelacht?
Wie strahlt er jetzt, als ob mit mächt'gen Winken
Dahin er deute, wo ein Glück mir wacht?
Ist' Tristan, der mir seinen Gruß entsendet?
Sieglinde, die des Bruders Blicke wendet?

Ferner seien die Verse voll ergreifenden Dankes zitirt, die Wagner noch an einem der letzten Weihnachtsabende an „seinen König" richtete:

Der Blumen edle Spende,
Der Grüße sanfte Hast,
Bei Winters Sonnenwende
Sie mahnen hold zur Rast.

Euch küss' ich, theure Hände,
Die einst im Sturm ich faßt',
Die, als mich Noth umkettet,
Mich königlich gerettet.

Die Neugeburt des politischen und künstlerischen deutschen Kulturlebens gelangt in jenem Gedicht an König Ludwig II. „Zum 25. August 1870" zum Ausdruck, in dem es heißt:

Gesprochen ist das Königswort,
Dem Deutschland neu erstanden,
Der Völker edler Ruhmeshort
Befreit aus schmähl'chen Banden.

Was nie gelang der klugen Rath,
Das schuf ein Königwort zur That:
In allen deutschen Landen
Das Wort nun tönet fort und fort.

Ganz andere Töne findet Wagner in Gedichten an einzelne Personen, die ihm nahe standen. So hat er dem altbefreundeten Fürsten Rudolf Lichtenstein für ein Eisbärenfell, das ihm dieser geschenkt hatte, folgend Verse gewidmet:

Und schläft der Leu, es wacht der Bär;
Ihn sandte Wien von Norden her,
Daß er, dem zwar versagt der Schwanz,
Durch seinen eisig hellen Glanz
Im Saale mir, als lichter Schein
Ersetze Rudi Lichtenstein:
Nun nahe bald der Nibeltag,
Der Fürst und Bär vereinen mag,
Ich seh' sie auf einander sitzen,
Den Bär von Rudis Feuer schwitzen,
Wenn Wäliung Siegfrieds Sommer-Sonne
Daher ihn lockt zu Wahnfrieds Wonne!

Und aus den gleichen Maitagen des Festspieljahres 1876 stammen die humorvollen Verse an die in Liszts Briefen so wiederholt genannte werkthätige Gönnerin Gräfin Szechenyi:

Den freundlichen Patronen
Soll bald Bayreuth nun lohnen,
Wenn sie auf Sperrsitz-Thronen
Der Aufführung beiwohnen
Des Rings der Nibelonen
Wo nichts ich werde schonen.
Ein starkes Werk ingenii
Zu zeigen der Szechenyi.

Der Ueberreichung des eigens für König Ludwig II. hergestellten Prachtexemplars der „Meistersinger"-Partitur im August 1868 war die Aufführung des Werkes in München vorausgegangen, in welcher der Künstler auf Befehl des Monarchen aus dessen eigener Loge den jubelnden Ausbruch des Entzückens des versammelten Publikums entgegengenommen hatte:

Nun lasse demuthsvoll das Glück mich büßen,
Daß ich so herrlich hoch Dir nahe stand,
Hat ferne Dir der Meister weichen müssen,
Drückt' er zum Abschied Dir die Freundeshand,
Nun leg' sein Werk zu seines Königs Füßen,
Dort, wo es Schutz und höchste Gnade fand.
Und durft ihm wonnig eine Weise glücken,
Die mög' an's Herz nun hold der Freund sich drücken!

Eines der herrlichsten Gedichte der ganzen Sammlung ist das ernst mahnende vom 3. Mai 1870, in welchem er den königlichen Freund und Beschützer von jenen vorzeitigen Versuchen einer ferneren Preisgebung einzelner Theile des großen Nibelungenwerkes vor dessen verheißener Gesammtaufführung mit Erfolg abzubringen trachtet: „Noch einmal möge Du die Stimme hören, die einstens aus Dir selber zu mir sprach".

Er naht, im hehren Wonnekleid des Maien,
Des Königslenzes holder Jubeltag:
Da wolltest Du mir neuen Muth verleihen
Durch Deiner Liebe edlen Ritterschlag.

Wie sollten jetzt Dämonen frei am Tage
Des holden Bundesfestes sich mir nah'n?
Von Hex' und Kobold hört' ich wohl die Sage,
Daß sie im Mai zum Blocksberg zieh'n hinan.

Doch immer ward mir kund die grauf'ge Plage,
Geleitet sie zu seh'n vom heil'gen Schwan!
Fort mit dem Spuk! Zur Hölle die Verhexten!
Bald sei're ich der Jubeltage sechsten! —

Der Kühnheit und Großsinnigkeit solcher Anrufe gelang es dann in der That, den König von einer vorübergehenden Verirrung seiner Begeisterung auf den rechten Weg zurückzubringen und ihn zu der einzig seiner würdigen geduldigen Erwartung des rechten Tages umzustimmen:

Wenn ich geduldig meine Höh' erglimme —
Dem jähen Drange biet' auch Du Gewalt!
Und diese Höhe werde ich ersteigen:
Da führe Du dann Deinen Götterreigen!

Nie wieder hat es einer ähnlichen Abmahnung von irrigen Wegen bedurft. Dagegen kam der Tag, an dem er auch — nach Ringen und Kämpfen jeder Art um sein Bayreuther Werk! — den abgeschlossenen dritten und letzten Akt der „Götterdämmerung" zu den Füßen seines edlen Gönners und Schutzherrn niederlegen durfte: „Vollendet das ewige Werk! wie im Traum ich es trug, wie mein Wille es wies, — was lange Jahre barg des reifenden Mannes Brust, aus winternächtigen Wehen der Lieb' und des Lenzes Gewalten trieben dem Tag es zu: dort steh' es stolz zur Schau, als kühner Königsbau prang' es prächtig der Welt!"



Carl Theodor Körner,
geboren den 23. September 1791; gestorben den 26. August 1813 in Wöbbelin (Mecklenburg.)

Der Ueberblick des Buches sei geschlossen mit den königlichen Worten, die von Hohenschwangau unter dem Datum des 19. September 1864 an den Meister gerichtet worden sind, gleichsam als Erwiderung auf das Gedicht: „Dem königlichen Freunde":

In düst'rer Nacht lag lang die Kunst gefangen,
An ihrem Himmel glänzt kein einz'ger Stern;
Der Künstler rang mit Zweifelsqual und Bangen,
Das wahre Ziel, ach! stets lag es ihm fern.

Da wollt' das Schicksal, Kunde sollt' gelangen
Von Dir zu mir! — wie hörte ich sie gern! —
Verschwunden ist die Nacht und all ihr Grauen,
Auf Dich ja dürfen Deine Freunde bauen...

Die spät'ste Nachwelt, stets wird sie Dir danken
Und preisend einst Dich manche Zunge nennt,
Wenn jetzt Du ringst mit Kampfmuth sonder Wanken,
Das Feuer nie erlischt, das Dich entbrennt.

Wenn in Vergessenheit die Meisten sanken,
Du setztest Dir ein ewig Monument,
Dein heil'ger Name, nie wird er verklingen,
Da für das Höchste Du willst muthig ringen!

Das Deutsche Lied,
herausgegeben monatlich von der
German Musical and Literary Publishing Company.
Offizielles Organ des
Nordamerikanischen Sängerbundes.
Abonnements-Preis $1.00 per Jahr.
Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter, December 20th, 1901.
Geschäftsleiter { CHAS LEIBNITZ, Präsident. ADAM LINCK, Sekretär.
Redaktion: No. 1722 Preston Place, ST. LOUIS, MO. HANS HACKEL, Redakteur.

Geschäfts-Office: No. 1052 PARK AVENUE, ST. LOUIS, MO.

„Schlechte Zeiten" für Vereinsfestlichkeiten.

Abgesehen von wenigen Ausnahmen, sind diesen Sommer die Vereinsfestlichkeiten im Freien herzlich schlecht besucht gewesen, und daß solche Zustände allerorts im Lande herrschen, kann Jeder, der Gelegenheit hat, Wechselblätter zu durchsehen, leicht erkennen.

Es liegt in letzter Zeit ein gewisser Druck auf den deutschen Vereins-Festlichkeiten, der auch durch die lärmende Heiterkeit Einzelner nicht gebannt wird. Es ist nicht mehr so wie früher, als ein deutsches Fest die geselligen Elemente des Deutschthums in großer Menge versammelte, als gelacht, gejubelt, gesungen, gespielt, getanzt und natürlich auch das Trinken nicht vergessen wurde. Früher zog zum Picnic oder Volksfeste seines Vereins jedes Mitglied, das nicht durch schwerwiegende Gründe verhindert wurde, mit Frau, Kindern, dem Lunchkorbe und der Saugflasche nebst wichtigen Toilette-Artikeln für's Baby hinaus. Heute kommt es allein, oder bleibt, was viel häufiger geschieht, ganz weg. Diejenigen aber, welche das Fest wirklich besuchen, fühlen sich nicht frei und ungezwungen, was zu echter Heiterkeit und fröhlichem Lebensgenuß aber absolut nothwendig ist.

Haben die Menschen sich geändert? Hat die berühmte große „Moral-Welle", die in Amerika von Zeit zu Zeit sich einstellt und an Stelle frohen Genießens der Daseinsfreuden am liebsten das Trauern in Sack und Asche allgemein machen möchte, die Veränderung in der Physiognomie unserer deutschen Feste hervorgerufen? Sind mit dem allmählichen Aussterben des alten deutschen Stammes hier in Amerika auch die deutsche Fröhlichkeit und Festfreude geschwunden? Bis zu einem gewissen Grade mögen diese Faktoren einen Einfluß ausgeübt haben, aber sie waren von keiner bestimmenden Bedeutung.

Dasjenige, worunter die deutschen Feste am meisten leiden, ist die schwere Noth der Zeit, welche es Lohnarbeitern fast unmöglich macht, einen Dollar oder mehr für Vergnügen auszugeben. Selbst die, welche jetzt beschäftigt sind und vollen Lohn wieder beziehen, haben vielleicht Monate lang sich ohne Verdienst kümmerlich durchschlagen müssen und haben jetzt übergenug zu thun, um die rückständige Hausmiethe und Versicherung, die Grocer-, Metzger- und Milchhändler-Rechnung allmählich auszugleichen. Für Feste und Vergnügungen bleibt unter solchen Umständen beim besten Willen nichts übrig, und ohne die Arbeiter-Massen, aus denen sich das Haupt-Contingent der deutschen Vereine rekrutirt, müssen deren Feste ein Fehlschlag oder doch nur ein sehr mäßiger Erfolg sein.

Ebenso wie den Vereins-Festlichkeiten geht es den Wirthschaften. Die allerwenigsten machen ein halbwegs zufriedenstellendes Geschäft; in den meisten sind selbst in wirklichen Geschäftsstunden keine Beine mehr zu sehen, die der Passant durch die unten offenen Sommerthüren sonst zu erblicken pflegte. Das ganze Geheimniß der vollständig veränderten Geschäftslage liegt darin, daß der kleine Mann, welcher am ehesten geneigt ist, auch einmal einen Dollar für Vergnügungen an der „Bar" auszugeben, kein Geld dazu übrig hat. Besuch von Vereins-Festlichkeiten und Wirthschaften wird zuerst von dem Ausgaben-Etat gestrichen, wenn die Zeiten schlecht sind. Das ist in diesem Jahre der Fall. Die Frage: „Haben deutsche Vereins-Festlichkeiten sich überlebt? kann in Folge dessen nicht beantwortet werden: bessere Zeiten, die hoffentlich recht bald sich einstellen werden, werden darüber Aufschluß geben müssen."

Der „Deutsche Tag" ist überall zur ständigen Institution geworden. Hätt' er längst sein sollen.

* * *

Unter slavischen Namen kommt jetzt das alte deutsche „Braunbier" auch hierzulande zu Ehren. Von den Muckern ist 's aber schon auf den „Index" gesetzt worden.

* * *

Im lustigen Davenport giebt's jetzt 'ne „Lumpenglocke". Um zehn Uhr müssen die Wirthschaften schließen und „gute" Bürger in's Bett gehen.

* * *

Noch 116 Tage von heute bis Folk's Abschied! „Der Winter unseres Mißvergnügens" hat hoffentlich dann sein Ende erreicht.

* * *

Die Idee eines „Deutsch-Irischen" Bündnisses zur Abwehr gegen die Feinde der Freiheit wird gegenwärtig von der deutschen Presse des Landes als „ein ganz neuer Gedanke" nach allen Regeln gehörig „ausgeschlachtet." Wir haben die Sache schon seit Jahren befürwortet und (während des Burenkrieges) auch thatkräftig dafür agitirt.

* * *

Der „Sommerschlaf" unserer Vereine scheint ein ganz besonders gesunder bei den Herren Sekretären zu sein. Ihre Schreibfaulheit geht noch über die eines normal gebauten Journalisten.

* * *

In England steht jetzt jede deutsche Gesellschaft im Verdacht, ein verkappter „Kriegerverein" zu sein. Die reinste „Gespensterseherei!"

* * *

Der deutsche Unterricht in den Clevelander Volksschulen, der erst ganz kürzlich überhaupt abgeschafft werden sollte, ist jetzt bedeutend erweitert worden. Der „Furor Teutonicus" hat's zustandegebracht.

* * *

Der erste „Weckruf" an Milwaukee ist erschallt. Möge er ein lautes und vielseitiges Echo finden!

* * *

Die Vorbereitungen für das nächste Sängerfest können gar nicht schnell genug in Angriff genommen werden. Drei Jahre gehen rasch herum?

* * *

Schwaben und Bayern haben dieses Jahr in St. Louis „trockene Feste" feiern müssen. Ein trauriges Zeichen einer traurigen Zeit.

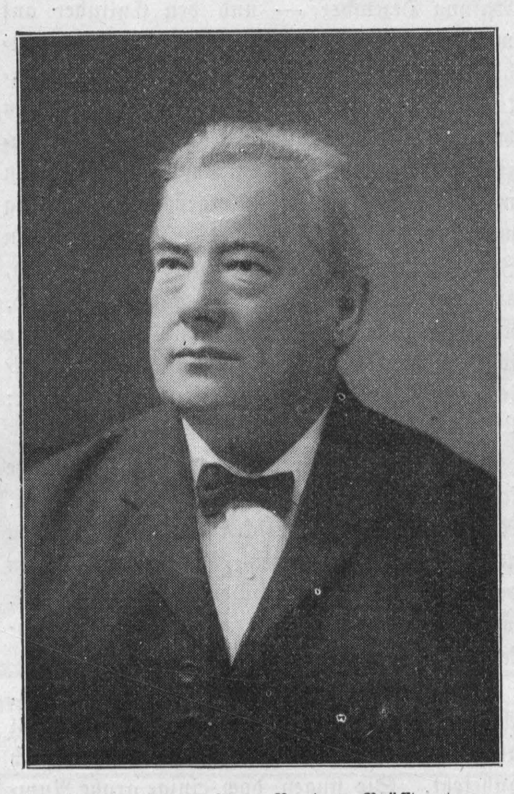
Ein Zirkular des Bundespräsidenten an die deutschen Gesangvereine Milwaukees.

Das folgende „An die deutschen Gesang-Vereine der Stadt Milwaukee" gerichtete Zirkular ist uns von Bundes-Präsident J. Hanno Deiler, mit der Bitte um Veröffentlichung zugegangen:

Sangesbrüder! — Der Unterzeichnete beehrt sich, Ihnen anzuzeigen, daß die Bundes-Sitzung der Delegaten des Nordamerikanischen Sängerbundes am 20. Juni dieses Jahres in Indianapolis, Ind., einstimmig und mit großer Begeisterung beschlossen hat, das 33. Nationale Bundes-Sängerfest des Nordamerikanischen Sängerbundes im Jahre 1911 in der Stadt Milwaukee abzuhalten.

Dieser Beschluß erfolgte auf Grund einer von Seiner Ehren dem Bürgermeister Ihrer Stadt, Herrn David S. Rose, persönlich überbrachten sehr herzlichen Einladung des Stadtraths, der Bürgerschaft und hervorragender Körperschaften von Milwaukee und wurde von unseren Delegaten mit um so größerer Begeisterung gefaßt, als die Erinnerung an das herrliche Bundes-Sängerfest, das unser Nationalverband vor zweiundzwanzig Jahren in Ihrer Stadt feierte, auch heute noch frisch in der Erinnerung unserer Sänger lebt. Der Patriotismus, der Kunstsinn und die Gastfreundschaft, welche nicht nur unsere Stammesgenossen, sondern alle Kreise der Bevölkerung von Milwaukee bei jenem Feste bethätigten, berechtigten uns zu der Hoffnung, daß sich auch unser bevorstehendes großes Fest seinen Vorgängern würdig anreihen werde.

Mit Freuden entledige ich mich daher der mir gewordenen Aufgabe, die deutschen Gesangvereine der Stadt Milwaukee zum Eintritt in den Nordamerikanischen Sängerbund und zur Mitarbeit an diesem zu Ehren des deutschen Namens und zum Ruhm des deutschen Liedes zu veranstaltenden 33. Nationalen Sängerfest des Nordamerikanischen Sängerbundes geziemend einzuladen und ihnen ein herzliches „Willkommen" unserer Bundes-Sängerschaaren zu entbieten.



J. Hanno Deiler, Bundes-Präsident.

Das Fest wird gemäß den Bestimmungen unserer Bundeskonstitution abgehalten, und es sei mir gestattet, hier auf einige dieser Bestimmungen hinzuweisen.

1. Nur Bundesvereine können sich an einem Bundes-Sängerfest betheiligen.

2. Der Eintritt in den Bund erfolgt durch Anmeldung eines Vereins beim Bundessekretär, Herrn Adam Linck, No. 1052 Park Ave., St. Louis, Mo., unter Angabe der Sängerzahl und Einsendung der Aufnahmsgebühr von $10.00 für den Verein und des ersten Jahres-Beitrags von 25 Cents für jeden Sänger.

3. Jeder Bundesverein ist zur Anschaffung des Bundesliederbuches, welchem stets ein Theil der Sängerfestlieder entnommen wird, verpflichtet.

4. Jeder Bundesverein der Feststadt wählt für je volle zwölf bei seiner beim Bund angemeldeten Sänger einen Delegaten, und diese Delegaten wählen den Lokal-Festausschuß.

5. Alle den Bundesmassenchor betreffenden Anordnungen, die Wahl der beiden Bundes-Dirigenten eingeschlossen, werden von der Bundesbehörde getroffen.

Exemplare unserer Bundeskonstitution können durch Herrn Dr. John Moeller, Mitglied der Bundes-Behörde, 904—3. Str., Milwaukee, Wisc., bezogen werden.

Da es von der größten Wichtigkeit ist, daß die Vorbereitungen in der Feststadt so früh als möglich begonnen werden, und da der Lokal-Festausschuß darum ohne unnöthige Verzögerung und unter möglichst starker Betheiligung der deutschen Gesangvereine der Feststadt gewählt werden sollte, werden diese ersucht, ihren Anschluß an den Bund so bald als möglich zu bewerkstelligen.

Im Namen des Nordamerikanischen Sängerbundes zeichnet mit Sängergruß

J. Hanno Deiler,
Bundes-Präsident,
4400 Canal Str., New Orleans, La.

Herrn Schulzes Liederabend.

Humoreske aus dem Musikleben von F. A. Geißler.

Ich bin — so erzählte Herr Amadeus Schulze, der es trotz seiner dreißig Jahre bereits zum Rentier gebracht hat und ein sehr lieber Kerl ist — ein alleinstehender Mann und habe den Ehrgeiz, Künstler zu sein. Man sagt zwar immer, daß es den echten Talenten meist so sehr schwer gemacht würde, sich durchzusetzen, ich aber kann aus eigenster Erfahrung versichern, daß es mir sehr leicht geworden ist, mein bischen Dilettantismus in allerlei Künsten zur Geltung zu bringen.

Zunächst versuchte ich's mit der Malerei und verfertigte etwa zwanzig Bilder, die mir selbst ganz gut gefielen. Ich verschenkte sie an Freunde, die mir zufällig Geld schuldig waren oder solches von mir borgen wollten. Sie waren entzückt, hinzen die Bilder in ihren besten Zimmern auf und thaten sich was darauf zu Gute, einen „echten Schulze" an der Wand zu haben. Ein kleiner Kunsthändler, der dem Konkurs nahe war, machte mir bald darauf seinen Besuch und ließ durchblicken, daß er geneigt sei, eine Sonderausstellung meiner Werke in seinem Kunst-Salon zu veranstalten. Ich ließ mir also meine Bilder wieder von meinen Freunden leihen, sie wurden vortheilhaft aufgehängt, ein junger Kunstschriftsteller schrieb eine Einleitung zu dem Katalog, kurz die Sache war sehr hübsch, dabei sehr billig und brachte mir die offizielle Anerkennung meiner Malerschaft ein.

Selbstverständlich war ich auch Lyriker. Ich konnte mir's leisten. Für sehr geringes Geld, ich glaube kaum 800 Mark, brachte eine „Moderne Verlags-Gesellschaft" mein dichterisches Erstlingswerk heraus; natürlich auf Büttenpapier gedruckt, mit Buchschmuck des berühmten Sympolzeichners Dunkelmann, meinem Bilde in Radirung und einem Einband, den der große Kunstgewerbeprofessor Döskopp entworfen hatte. Das Buch hatte einen für Lyrik ganz ungewöhnlichen Erfolg, denn es wurden etwa zwei Dutzend Exemplare verkauft. Den Rest der Auflage habe ich vom Verleger „übernommen" und beglückte damit seitdem besonders bevorzugte Personen.

Aber wie kümmerlich erschien mir der Lorbeer des Malers und Dichters gegen den des Sängers. Auch diesen wollte ich erringen. Ich beschloß also, einen Liederabend zu geben und begann rasch mit den Vorarbeiten.

In meinen kostbaren Pelz gehüllt — es war Anfang Dezember — und den Cylinder auf meinem Haupte, fuhr ich bei der „Konzertdirektion" vor, welche auf Grund eines geheiligten Gewohnheitsrechtes das Musikmonopol in der heimathlichen Großstadt ausübt. Im Vorzimmer, wo etwa zwanzig Damen und Herren mit hohlwangigen Künstlergesichtern geduldig warteten, drückte ich einem dienstbaren Geist ein Zweimarkstück sowie meine Karte in die Hand, auf der zu lesen war: „Amadeus Schulze, Konzert- und Oratoriensänger". Dazu hatte ich mich nämlich selbst ernannt. Auf die Rückseite der Karte hatte ich mit Bleistift geschrieben: Liederabend betr., Kosten Nebensache.

Durch diese Bemerkung wurde die Sachlage sofort in wünschenswerthester Weise geklärt. Nach wenigen Augenblicken wurde ich an den geduldig weiterwartenden „Kollegen" vorbei in das Allerheiligste der Konzertdirektion geführt, wo mich der Inhaber mit ausgesuchter Höflichkeit empfing.

„Also einen Liederabend — schön, schön. Am 13. Januar, abergläubisch sind Sie ja wohl nicht, hätt' ich zufällig den Bürgersaal noch unbesetzt. Sie singen doch einige große Nummern mit Orchester und ein paar Lieder am Klavier? Sehr gut, wird alles bestens besorgt werden. Die Kosten betragen 1200 Mark, die Einnahme gehört natürlich Ihnen. Uebrigens wünschen Sie doch wohl, daß Ihr Liederabend bereits vorher etwa vier Wochen lang auf der Rückseite jedes Programms der von mir veranstalteten Konzerte angekündigt wird. Sehr wirksam für Popularisirung Ihres geschätzten Namens. Dann würde es 1250 Mk. machen."

„Ich finde das wirklich billig", sagte ich und zog mein Checkbuch hervor.

„Ja, wir thun unser Möglichstes für die Kunst", sagte der Herr Konzert-Direktor und reichte mir verbindlich den Federhalter, „ja, wenn wir unseren Idealismus nicht hätten!"

Er nahm den Check, klingelte und sprach mit einem Blick auf den eintretenden Angestellten: „Es handelt sich um einen Liederabend. Alles in Ordnung, wollen Sie mit dem Herrn die Einzelheiten wegen des Programms vereinbaren."

Höflichst begleitete er mich zur Thür und stolz schritt ich durch das Vorzimmer, von den wartenden Hungerleidern mit unverhohlenem Neide und scheuer Ehrfurcht betrachtet.

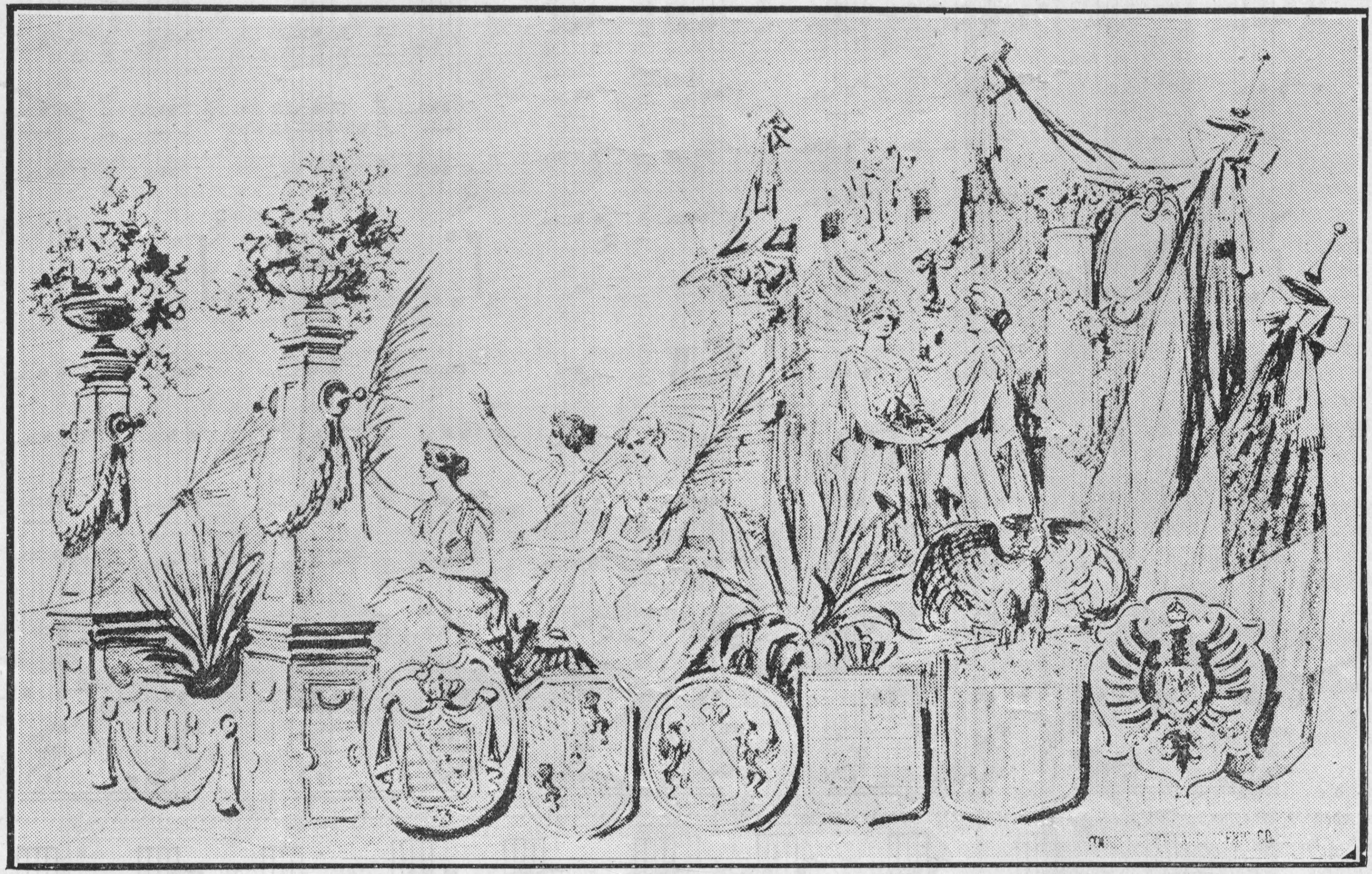
Da die Bank meinen Check anstandslos einlöste, so begann schon in den nächsten Tagen die übliche Reklame. In dem Kunsttheile der namhaften Blätter erschien unter der Spitzmarke: „Mittheilungen der Konzertdirektion N. N." eine Notiz über mein Konzert. Natürlich stand in derselben Nummer der Zeitungen auch eine schöne, große Annonce, schwarz umrändert wie eine Trauer-Anzeige und mit folgendem Text: „Liederabend von Amadeus Schulze; Mitwirkung: Philharmonische Kapelle, am Klavier Timotheus Tastenstreich."

Die Sache erregte Aufsehen. Meine Bekannten erkundigten sich, wo ich in aller Stille Gesang studirt hätte. Einige waren verwundert, einige belustigt, die meisten aber ärgerten sich und das war mir die reinste Freude. Ich hörte jetzt jeden Abend Musik, denn die Konzertdirektion hatte mich auf die Liste der ständigen Freikartenempfänger gesetzt. Bald kannte man mich, flüsterte einander zu, wenn ich durch den Saal schritt, und deutete auf die Rückseite des jeweiligen Programms, wo neben Lilli Lehmann, Eugen d'Albert, Willi Burmester u. A. auch mein Name, fett gedruckt, zu lesen war mit dem Zusatz: „Liederabend mit Orchester am 13. Januar im großen Bürgersaale."

Es war wirklich erstaunlich billig, für fünfzig Mark in einer so illustren Nachbarschaft genannt zu werden.

Die Notizen und Inserate wiederholten sich in gemessenen Zwischenräumen. Acht Tage vor meinem Liederabend klebten an allen Anschlagsäulen große Plakate, von denen mein Name mit Riesenlettern jedem Vorübergehenden gleichsam in's Gesicht sprang. Ich muß gestehen, daß es mir selbst imponirte.

Der große Tag kam heran. In Begleitung meines Freundes Georg Grundmann, eines



Columbia und Germania Hand in Hand.

(Allegorie zur Verherlichung des „Deutschen Tages.")

vortrefflichen Bassisten, den ich in's Vertrauen gezogen hatte, begab ich mich eine halbe Stunde vor Beginn in den Bürgersaal. Auf jede Probe hatte ich stolz verzichtet. Die Orchestermitglieder saßen schon an den Pulten, im Künstlerzimmer stellten sich mir der Dirigent nnd der Begleiter vor. Sie waren beide ganz kaltblütig und meinten, es würde schon alles klappen. Durch ein kleines Schiebefenster in der Thür des Künstlerzimmers beobachtete ich mit dem Opernglase mein Publikum, das sich in leidlicher Anzahl einstellte. Es waren lauter Freikartenleute, ich kannte die Gesichter genau. Auch einige Bekannte hatte die Neugier hergetrieben. Jetzt führten vier Saaldiener in feierlicher Prozession einen Herrn und zwei Damen herein, welche für ihr Geld Karten an der Kasse erstanden hatten.

Der Geschäftsführer brachte mir die Abrechnung. Im Ganzen waren sieben Billetts verkauft worden; Gesammterlös 16.50 Mark. Er hatte das Geld und eine Quittung gleich bei sich. Letztere unterschrieb ich, ersteres ließ ich ihm. Er dankte und sprach die Ueberzeugung aus, daß ich einen großen Erfolg haben und bald als Sänger Karriere machen würde.

Der Kapellmeister ging hinaus und die Ouvertüre begann. Nach ihr kamen noch einige Nachzügler. Jetzt war ich an der Reihe und zwar sollte ich die große Arie des Sarastro „In diesen heiligen Hallen" singen. Ich musterte mich im Spiegel und gestand mir, daß ich wirklich sehr gut aussah. Dann ging ich hinaus auf das Podium. Helles Licht umstrahlte mich, zahlreiche Gläser sah ich auf mich gerichtet. Meine tiefe Verbeugung beantworteten einige freundliche Gemüther mit begrüßendem Beifall, so daß ich wirklich gerührt war.

Alles war gespannt. Da trat ich einen Schritt vor und deutete an, daß ich zu reden wünschte. Das erregte Aufsehen. Lautlose Stille im ganzen Saale, selbst die Orchester-Musiker reckten die Hälse. Ich begann:

„Meine Damen und Herren, ich muß um Entschuldigung bitten, wenn ich den angekündigten Liederabend nicht abhalten kann. Denn, ganz offen gesagt, ich bin gar kein Sänger, ich habe keinen Ton in der Kehle, keinen Ton. Aber niemand hat mich auch nur mit einem Worte danach gefragt, ob ich denn überhaupt singen könne. Es war immer nur vom Kostenpunkt die Rede, aber niemals von meinem Können. Verzeihen Sie mir diese kleine Mystifikation und nehmen Sie eine Lehre daraus. Da aber alles bezahlt ist und die Herrschaften einmal da sind, so bitte ich Sie, zu gestatten, daß ein wirklicher Sänger, dem seine Mittel bisher die Veranstaltung eines eigenen Liederabends nicht erlaubten, Ihnen mein Programm vorsingt. Sie werden mit diesem Tausche sicherlich zufrieden sein!"

Erst allgemeine Verblüffung. Dann ein leises Murren einiger Leute, welche den Spaß übel zu nehmen geneigt waren. Glücklicherweise aber begann in diesem Augenblick ein dicker Herr in der dritten Stuhlreihe so herzlich zu lachen, daß er alles um sich her damit ansteckte. Bald dröhnte eine Lach- und Beifallssalve durch den ganzen Saal.

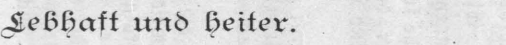
Georg Grundmann kam schnell auf das Podium, sang wunderschön und hatte einen so großen Erfolg, daß er von diesem Tage an „gemacht" war.
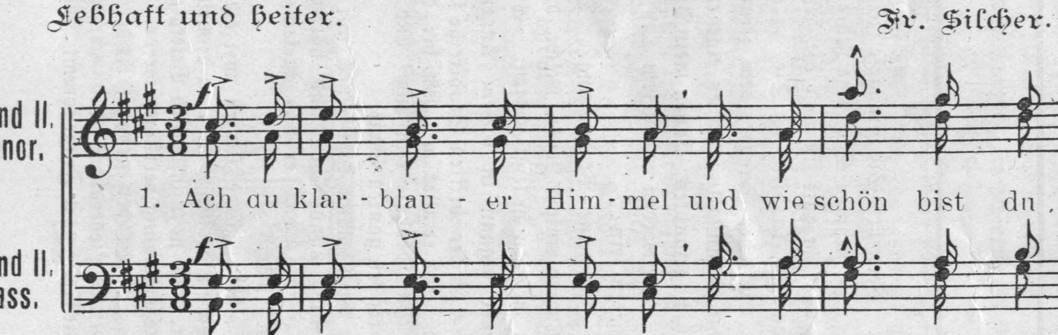
Am nächsten Tage schrieb mir die Konzert-Direktion ein groben Brief, in dem sie mir ankündigte, daß sie mich wegen Beleidigung und Geschäftsschädigung verklagen werde. Ich sehe dem Prozeß mit der größten Ruhe entgegen, denn meinen Liederabend hab' ich, wenigstens soweit die Reklame in Frage kommt, doch gehabt.
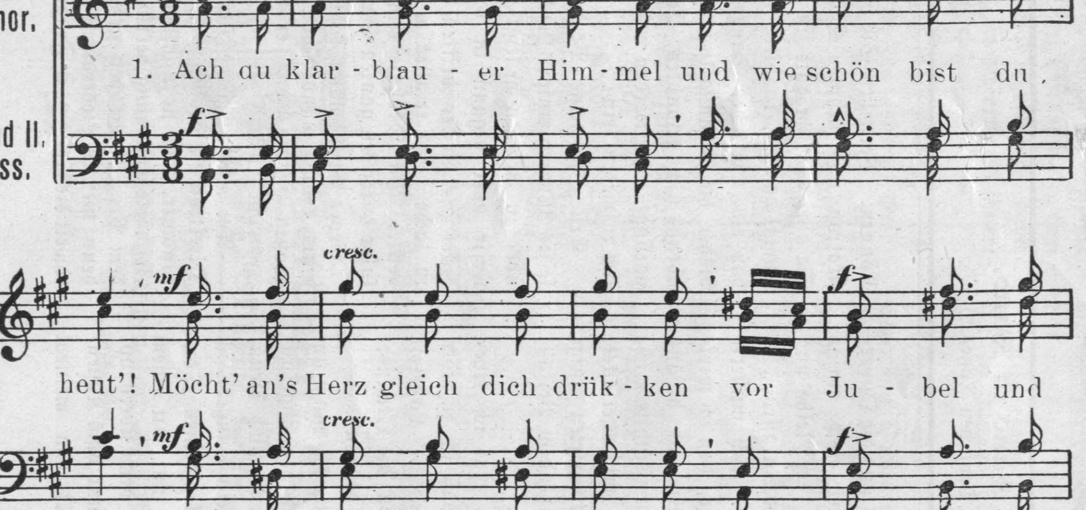
Wohin mit der Freud'?
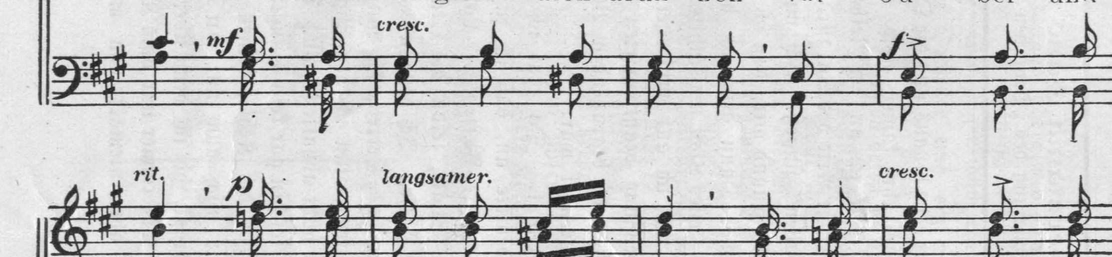
Lebhaft und heiter. Fr. Silcher.
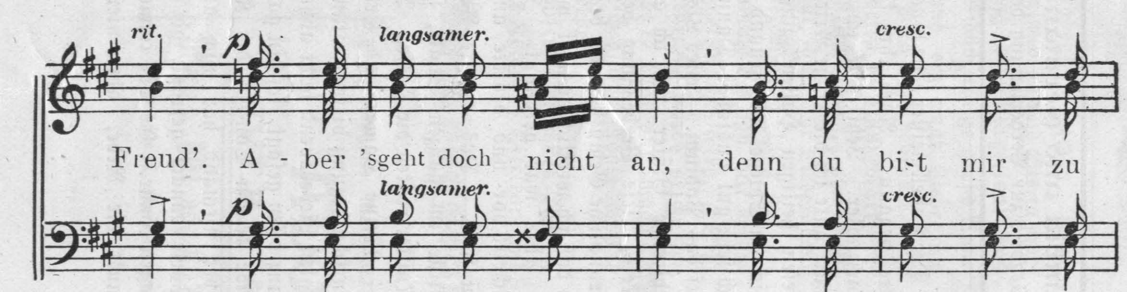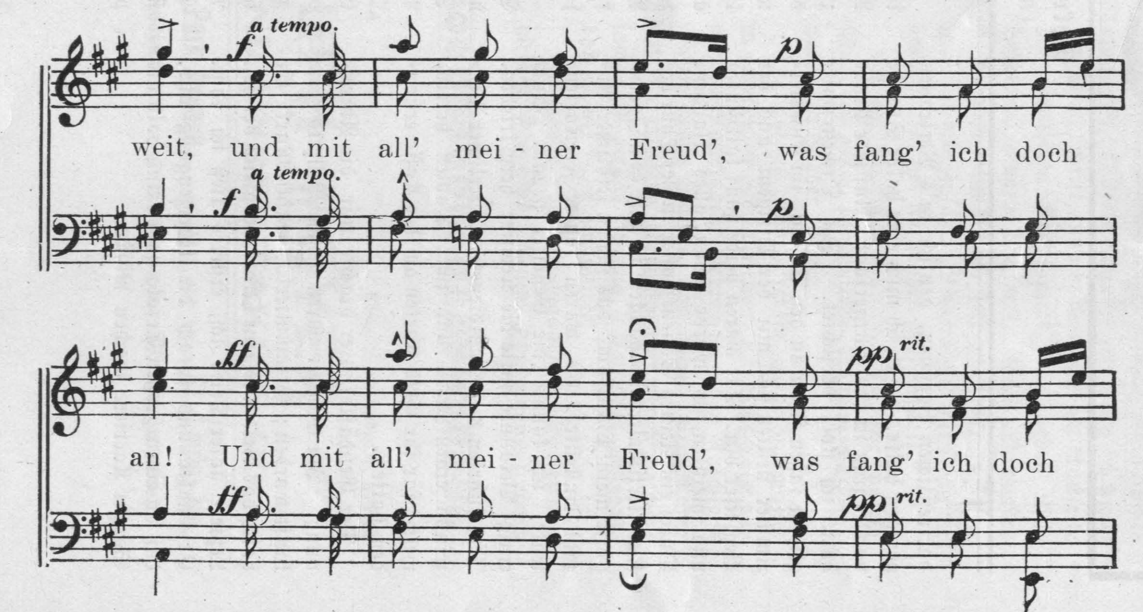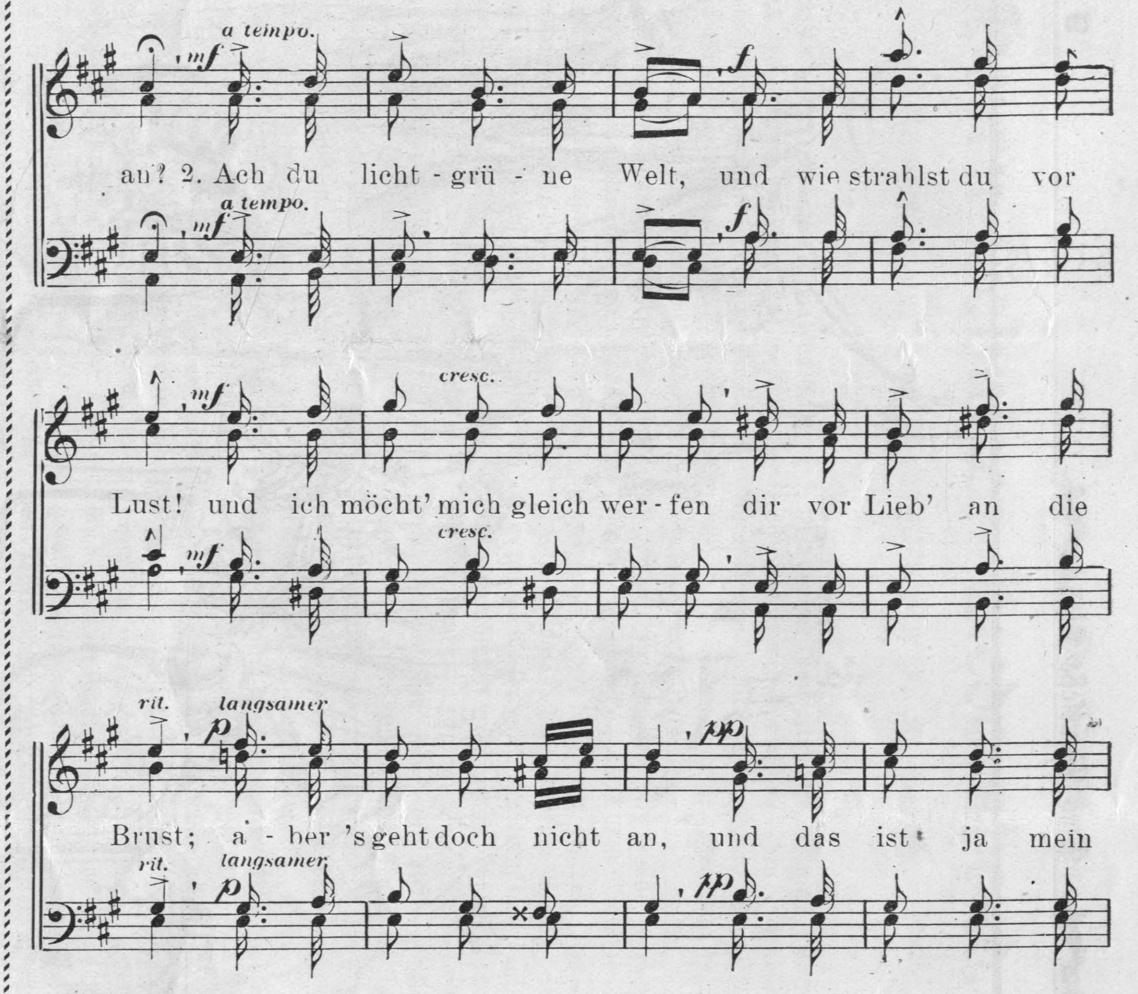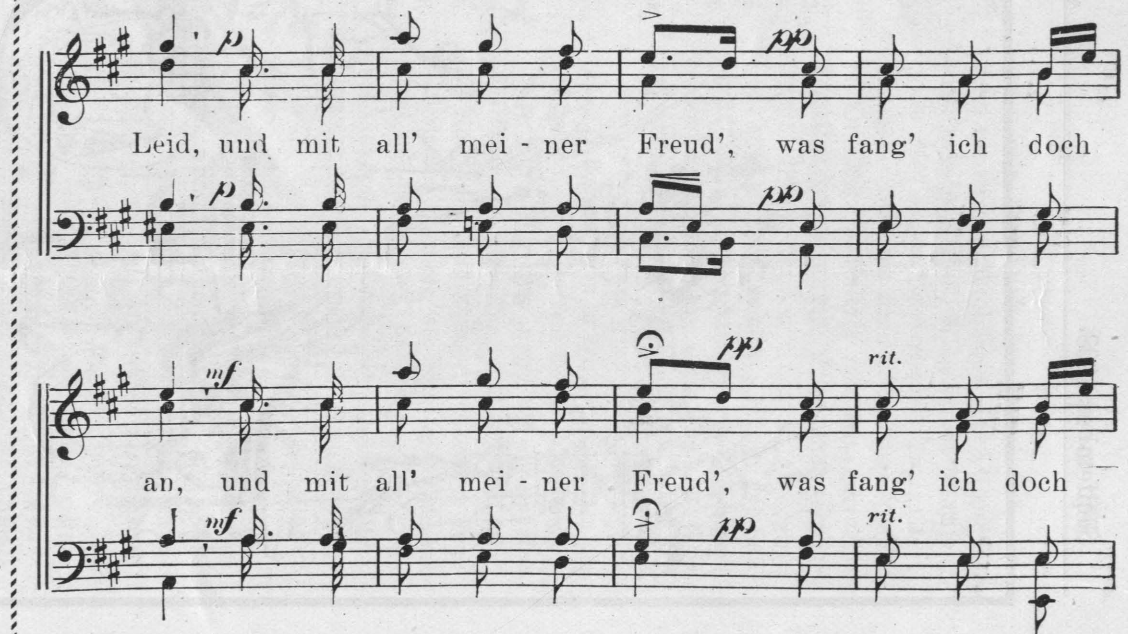


















p erste Bewegung

an! 3. Und da sah ich mein Lieb' un - term Lin - den - baum

mf *cresc.* *f*

steh'n, war so klar wie der - Him - mel, wie die Er - de so

langsamer. *pp* *cresc.*

schön; und wir küss - ten uns Beid', und wir san - gen vor

sehr lebhaft. *f* *mf*

Lust, und da hab' ich ge - wusst: wo - hin mit der

f *rit.*

Freud', und da hab' ich ge - wusst: wo - hin mit der Freud'!

Elf Gebote für Deutsche.

1. Zeige und bekenne, daß Du ein Deutscher bist, auch wenn es im Augenblick nicht vortheilhaft ist!

2. Sprich und schreibe deutsch im Verkehr mit Deutschen!

3. Lies deutsche Bücher und Zeitungen; der Wunsch, englisch zu lernen, darf nicht zur Vernachlässigung unserer Muttersprache führen!

4. Fördere den Gebrauch der deutschen Sprache in Deiner Familie und gieb Deinen Kindern deutschen Unterricht!

5. Aendere nicht ein Tüpfelchen an Deinem deutschen Namen; er hat das gleiche Heimatsrecht wie die irischen und englischen Namen; der deutsche Name ist Deine persönliche Flagge.

6. Als Mitglied einer politischen Partei erzwinge innerhalb derselben gleiche Berücksichtigung für die Deutschen wie für die anderen Nationalitäten!

7. Mißgönne Deinem deutschen Stammesgenossen nicht seine Erfolge, thue vielmehr Dein Bestes, ihm zu helfen!

8. Opfere als Geringstes alljährlich die wenigen Cents, welche der Deutsch-Amerikanische Nationalbund von jedem Einzelnen verlangt; bist Du aber wohlhabend, so sei bereit, auch größere Opfer für Dein Volksthum zu bringen!

9. Widme einen Tag im Jahre Deinem Volksthume, indem Du zum „Deutschen Tag" gehst!

10. Ordne Deine persönlichen Abneigungen der Förderung der großen Zwecke der deutsch-amerikanischen Bewegung unter!

11. Wirke in Deinem Vereine für den Anschluß an den „Deutsch-Amerikanischen Nationalbund"!

„Harmonie Männerchor" von St. Louis, Mo.

Am 10. August d. J. konnte der „Harmonie-Männerchor" von St. Louis auf ein vollendetes Vierteljahrhundert seines Bestehens zurückblicken. Fünfundzwanzig Jahre lang ist er getreulich bestrebt gewesen, hier im fremden Lande, unter oft schwierigen Verhältnissen mitzuhelfen, der Deutschen Sprache, dem deutschen Liede, deutscher Sitte und Geselligkeit eine treue Pflegestätte zu erhalten, ja dem ganzen Deutschthum Achtung und Anerkennung zu verschaffen.



Jacob Grimm, Präsident.

Auf Beschluß des Vereins wird das

„Silberne Jubiläum des Harmonie Männerchors"

durch ein großes Fest-Konzert am Donnerstag, den 8. Oktober 1908 in der Nord St. Louis Turnhalle, 20. und Salisbury Str., gefeiert werden, und es wird erwartet, daß unsere gesammte deutsche Sängerschaft und alle deutschen Vereinigungen freudigen Antheil an dieser Jubelfeier nehmen werden.

Aus dem reichhaltigen Fest-Programm seien hier außer den Musik-Vorträgen eines ausgewählten Orchesters, den Massenchören der Vereinigten Sängern die Kantate: „Festgruß" von Baldamus, sowie der „Frühlingswalzer" von L. Milde seitens des neu geschaffenen „Gemischten Chors", Baß-Solo des wohlbekannten Sängers Herrn Hy. Detmer, Frauen-Chöre des „Schwäbischen Damenchors" 2c. genannt. Da auch unser allbeliebter ehrenwerter Kongreß-Abgeordneter Herr Richard Bartholdt, wohl der bekannteste und erfolgreichste Kämpe für das Deutschthum in diesem Lande, als Fest-Redner für diese Jubiläumsfeier gewonnen wurde, darf man den Besuchern des Festes einen in jeder Hinsicht genußreichen Abend in Aussicht stellen.

„O, Du lieber Augustin".

(Fortsetzung und Schluß.)

Und nun das berühmte Lied selbst, von dem übrigens nur die erste Strophe allgemein bekannt ist und gesungen wird:

O, Du lieber Augustin,
's Geld is hin, 's Mensch is hin,
O, Du lieber Augustin,
Alles ist hin!

Wär' schon des Lebens quitt,
Hätt' ich nit noch Kredit,
Aber so folgt Schritt für Schritt
Mir der Kredit!

Na, und selbst 's reiche Wien,
Arm ist's wie Augustin,
Seufzt mit ihm im gleichen Sinn:
Alles ist hin!

Jeden Tag war sonst ein Fest,
Jetzt aber hab'n wir die Pest!
Nur ein großes Leichennest,
Das ist der Rest!

O, Du lieber Augustin,
Leg' nur in's Grab Dich hin,
O, Du mein herzliebes Wien,
Alles ist hin!

So die ursprüngliche Version. Es giebt noch eine andere, angeblich ebenfalls von Augustin gesungen:

Ei, Du lieber Augustin,
's Geld is hin, 's Mensch is hin,
Ei, Du lieber Augustin,
Alles is hin!

Wollt' noch vom Geld nix sag'n,
Hätt' i nur 's Mensch beim Kragen,
Ei, Du lieber Augustin,
Alles is hin!

Ach, Du lieber Augustin,
Alles is weg,
Rock is weg,
Stock is weg,
Augustin liegt im Dreck,
Ach, Du lieber Augustin,
Alles is weg!

Das also ist der ganze Thatbestand und der Untergrund einer Unsterblichkeit. Ein Verdienst bleibt dem fidelen Augustin doch gewahrt: er ist der Begründer der Wiener Volkssängerei und wird als solcher verehrt. Allzuviel Glorie haben sich die Wiener Volkssänger allerdings nicht ersungen. Gleichzeitig mit dem lieben Augustin spielte, sang und trank der Volkssänger Georg Staben. Von ihm erzählt die Chronik, daß er einmal Nachts vor dem Stubenthore, also ungefähr dort, wo jetzt das Museum für Kunst und Industrie steht, in seiner Trunkenheit in eine Senkgrube gefallen und elendiglich erstickt sei. Es muß eine recht feine Gesellschaft gewesen sein, diese Volksbarden!

Begraben wurden Augustin und Staben nebeneinander auf dem Nikolaier Friedhof auf der „Landstraße". Der Friedhof ist längst verschwunden. Heute geht über das Gebiet eine der belebtesten Hauptstraßen Wiens mit ihrem brausenden Verkehr. Genau an der Stelle des verschwundenen Gottesackers befindet sich ein Grünmarkt. Die robusten Standelweiber, die jetzt dort residiren, sind mit ihrer gefürchteten Zungengeläufigkeit — aber auch mit ihrem Humor — nicht schlechtere Vertreter des echten Wiener Volksthums als die beiden Volkssänger, die unter ihnen zur ewigen Ruhe gebettet wurden.

Balduin Groller.

Abonnirt auf das Deutsche Lied.

Namen und Adressen der Bundes-Beamten
des Nordamerikanischen Saengerbundes.

Präsident: J. HANNO DEILER. 4400 Canal Str., New Orleans, La.
Sommer-Adresse: Covington, La.
1. Vice-Präsident: CHAS. G. SCHMIDT, 2000 Central Ave., Cincinnati, Ohio.
2. Vice-Präsident; PETER METTLER, 428 St. Clair St., Toledo, O.
Sekretär: ADAM LINCK, 1052 Park Ave., St. Louis, Mo.
Schatzmeister: JOHN P. FRENZEL, c. o. Indiana Trust Co., Indianapolis, Ind.

Archivar: F. O. NUETZEL, 221 Second Str., Louisville, Ky.
FRANZ AMBERG, 156 West Washington Str., Chicago, Ills.
WM. ARENS, Jackson Park Station, "
EUGEN NIEDEREGGER, 165 North Ave., " "
JACOB SPOHN, 36 Kemper Place, " "
JUSTUS EMME, 3143 State Str., " "
FRITZ NEBEL, 1000 Sawyer Ave., "
F. W. KECK, 3601 N. Broadway, St. Louis, Mo.
GEO. WITHUM, 901 N. Fourth Str. " " "
JACOB GRIMM, 3519 Iowa Ave., " " "
Dr. A. KNOCH, Burnet and Hearne Str., Cincinnati, Ohio.
Dr. JOHN MOELLER, 904 Third Str., Milwaukee, Wisc.
JOS. HEIM, 2103 Gehring Str., Cleveland, Ohio.
CHRIST. SAAM, 627 2nd Str., Allegheny, Pa.

Bezirks-Vertreter.

CHAS. LEIBNITZ, 1221 Washington Ave., St. Louis, Mo.
Vorsitzender und Vertreter des Bundes-Bezirks St. Louis, Mo.
EMIL LESSER, c. o. ,,Birmingham Courier'', Birmingham, Ala.
Vertreter des Südlichen Bundes-Bezirks.
__________ Vertreter des Bundes-Bezirks Pittsburg, Pa
E. HAEDKE, Waterloo, Ontario, Canada.
Vertreter des Lake Erie Bundes-Bezirks.
JOS. DAUBEN, 560 S. 3rd Str. Columbus, Ohio.
Vertreter des Central-Ohio Bundes-Bezirks.
P. SCHIRMER. 808 Cleveland Ave., Hamilton, Ohio.
Vertreter des Süd-Ohio und Kentucky Bundes-Bezirks.

Musikalischer Beirath.

Prof. LOUIS EHRGOTT.................. Cincinnati, O.
" GUSTAV EHRHORN.................. Chicago, Ills.
" A. S. KRAMER.................. Milwaukee, Wisc.
JOHN P. FRENZEL.................. Indianapolis, Ind.
CHAS. LEIBNITZ.................. St. Louis, Mo.

Chopin's Trauermarsch.

In Cassels „Magazine" giebt Jean Victor Bates eine interessante Beschreibung des Lebens und der Persönlichkeit von Felix Ziem, dem bekannten französischen Maler von Venedig, den eine nahe Freundschaft mit Chopin verband. Ziem führte ein abenteuerliches Leben; Turner war es, der zuerst sein Talent entdeckte. Fast über den ganzen Erdball führten den Maler seine Reisen. Mit George Saud war er eng befreundet und zugleich der Zeuge des Streites mit Musset, bei dem die temperamentvolle Dichterin in Venedig den Lyriker in den Kanal warf. Ueber die Entstehung des Chopin'schen Trauermarsches wußte Ziem interessante Einzelheiten zu berichten. Er wohnte damals in Nizza in einem ärmlichen Zimmer, dessen einzige Schmuckstücke ein altes Klavier und ein Skelett waren. Ziem erzählte weiter:

„Vor vielen Jahren gab ich in diesem kleinen Raume ein Abendessen. Kein sehr prunkvolles, denn wir alle waren arm, so arm wie Ratten, und selbst ein einfaches Abendessen war für uns ein Ereigniß. Aber was schadete das? Wir waren jung und leichtfertig und mancher unter uns, wenn sie es nur gewollt hätten, hätten verdient, mit einem Kaiser zu Tisch zu sitzen. Die Kerzen waren halb niedergebrannt, es war gegen Mitternacht, als irgendwer mich bat, einen Walzer zu spielen. Auf dem Wege zum Klavier stieß ich gegen das Skelett — es stand an demselben Platze wie noch heute. Lachend packte ich es und begann mit den knöchernen Fingern auf dem Klavier die ersten Takte eines Walzers anzuschlagen. Plötzlich wurde ein Stuhl zurückgeschoben und ehe ich mich besann, war ich vom Klavierstuhl bei Seite gedrückt, das Skelett wurde mir aus der Hand genommen und Chopin — vergaß ich es zu sagen, daß er zu den Unseren zählte? — war vor dem Klavier und spielte. Und wie spielte er! Im ganzen Raum hörte man keinen anderen Laut. Noch heute sehe ich die Gesichter vor mir wie damals. Alfred de Musset, die kleinen ärgerlichen Falten auf der Stirn zu Runzeln vertieft; Balzac, glühend vor Leben und Freude; Houssaye; George Saud, weiß wie Leinwand, ihre großen Augen leuchteten wie Sterne; Rossini, Delacroix — ich sehe sie alle. Die Kerzen gingen aus, das Halbdunkel der Sommernacht schwand und der Morgen dämmerte, als wir uns wieder bewegten. Und in dieser Nacht, in jenem Zimmer, schrieb Chopin seinen Trauermarsch."

Rundschau in unseren Vereinen.

☞ Die Herren Sekretäre und sonstige Mitglieder der Vereine des Nordamerikanischen Sängerbundes werden höflichst ersucht, interessante Vorgänge aus ihren Vereinen kurz und bündig an den Redakteur Hans Hackel, 1722 Preston Place, St. Louis, Mo., zu richten.

„Bayerischer Männerchor" von Cincinnati, O.

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß der „Bayerische Männerchor" sich der ungetheilten Beliebtheit des Deutschthums erfreut, so hat ihn sein zwanzigjähriges Stiftungsfest im vollsten Maße geliefert. Wer einigermaßen mit der Geschichte der so außerordentlich zahlreichen Gesangvereine unserer Stadt bekannt ist, den muß es nur mit hoher Genugthuung erfüllen, wenn für einen derselben der Zeitpunkt kommt, an dem er auf eine Vergangenheit von zwei Jahrzehnten zurückblicken kann, sind doch ihrer viele an inneren und äußeren Klippen zerschellt, ehe ihr Schifflein eine solche Spanne Zeit zurückzulegen vermochte. Deshalb folgte man so gerne und mit so großer Bereitwilligkeit der Einladung, die der Bayerische Männerchor vor Wochen zu seinem Jubiläumsfest in Reichrath's Park aussandte. Fanden sich doch unter anderen die folgenden Vereine vollzählig zum Feste ein:

Bayerischer Unterstützungsverein, Liberal Bayerischer Unterstützungsverein, Deutscher Metzgerarbeiter-Unterstützungs-Verein, Goodfellow Sängerchor, Clifton Heights Gesangverein, Oddfellow Sängerchor, Deutscher Landwehrverein, Ideal Mutual Aid, Arion Männerchor von Newport, Ky., Schwäbischer Unterstützungs-Verein, Badischer Unterstützungs-Verein, Schweizer Turnverein, Schweizer Männerchor, Teutonia Männerchor, Rheinpfälzer Unterstützungs-Verein, Hüdepohl Kombination, Cincinnati Liederkranz, Washington Liberty Club und Andere. Herr Charles G. Schmidt, Präsident des festgebenden Vereins, und Herr Joseph Meder nahmen die besuchenden Vereine am Eingang in Empfang und geleiteten sie mit Musik durch den Festplatz nach ihren Hauptquartieren, wo sie es sich unter schattigen Bäumen mit ihren Familien so angenehm und gemüthlich machten, wie man es bei einem deutschen Feste nur machen konnte.

Eine der interessantesten Episoden des Tages war die Seperatvorstellung, die der „Bayerische Unterstützungsverein" während des Nachmittags gab. Für einen Augenblick setzten die Mitglieder des Vereins ihre Rolle als Unterstützungsverein beiseite und usurpirten die Rolle eines Gesang-Vereins, um ihren bayerischen Brüdern zu zeigen, wie ein wirklich stimmbegabter und auf der Höhe der Zeit stehender Gesang-Verein den deutschen Gesang zu pflegen habe und in der Person des Herrn Henry Maurer, eines Komikers von der Wiege aus, fanden sie den unübertrefflichen Dirigenten. Mit einem „an beiden Enden aus Weichsel und in der Mitte aus Naturholz gedrechselten" Taktstock, der übrigens in Präsident Adam Sendelbach's Krautgarten in Fairmount gezüchtet und von Hrn. Sendelbach überreicht war, entlockte er dem Bayerischen Unterstützungsverein vor einer nach Tausenden zählenden Zuhörerschaft einen musikalischen Erguß, bestehend aus einem Potpourri deutscher Volkslieder, daß Kunstkritiker sich überhaupt nicht mehr zurechtzufinden vermochten. Die Helden des Tages waren und blieben sie trotz der Anstrengungen der festgebenden Sänger, die unter der Leitung ihres außerordentlich tüchtigen Dirigenten Herrn Max Weis auch ganz Vortreffliches zuwege bringen. Auch der Clifton Hights Gesangverein, Goodfellow Sängerchor, Oddfellow Sängerchor und die anderen anwesenden Gesangvereine traten in den Sängerkrieg ein, doch sie alle waren nur Stümper, Dilettanten, gegenüber der Meisterschafts-Arbeit des „Bayerischen Unterstützungsvereins".

Das Arrangements-Comite für das herrliche Fest bestand aus den Herren: Fabian Häußler, Vorsitzer; Wm. Hoffmann, Schatzmeister; J. C. H. Häring, Sekretär; August Jäger, John P. Keim, L. Schimpf, Joseph Meder, Wm. Strom, Jac. Theobald, Karl Bollinger, Gustav Kast, Frederick Peters, Martin Schneider, Julius Hellenschmidt und Fred. Schuerle. Der Besuch des Festes war äußerst stark, und erst spät in der Nacht fand es seinen Abschluß.

„Heights Männerchor" von Cleveland, O.

Der „Heights Männerchor" eröffnet am 8. Oktober, an dem Tage, an dem er im Oktober 1873 gegründet wurde, mit der Feiner seines 35. Stiftungsfestes durch ein großes Konzert, bei dem der aus 70 Sängern nnd Sängerinnen bestehende Chor mitwirken wird, seine Winter-Saison. Die Vorbereitungen für dieses Fest sind bereits in Angriff genommen.

Außerdem sind in Aussicht genommen: für den 29. November ein gemüthliches Matinee, nur für die Mitglieder und deren Familien; sowie für den 31. Dezember ein Sylvesterball.

Genie und Irrsinn bei Robert Schumann.

Möbius, der schon so viel Interessantes und Kritisches über die Störungen des geistigen Lebens großer Männer gebracht, hat auch die Krankheit — Schumanns einem Studium unterzogen. Daß Schumann trotz äußerlich nicht sehr ungünstiger Umstände — im Vergleich mit Mozart und Schubert war sein Leben wohl manchmal schwierig, aber ein nicht gerade unglückliches oder schweres — sehr viel gelitten, sehr viele innere Qualen durchgemacht hat, das dürfte allen bekannt sein, die sich etwas um die Lebensgeschichte des geist- und gemüthvollen Musikers und feinfühlenden Menschen gekümmert haben.

Besonders gequält hat er sich unter anderem darüber, daß ihm immer entgegengehalten wurde, seine Kompositionen stimmten nicht mit den Regeln der Harmonielehre überein. Im vorliegenden Werk wird darüber, wie überhaupt über die eigentlichen Schwierigkeiten des Musikers wenig gesprochen, wohl aber findet sich der Hinweis, daß es interessant wäre, wenn ein Musiker einmal es unternähme, in den früheren Werken schon nachzuforschen, ob darin wirklich Dinge enthalten sind, die auf das geistige Leiden Schumanns hinweisen. Schumann litt nämlich, das ist der Schluß, zu dem Möbius kommt, nicht an Paralyse, also nicht an einer Krankheit, die erst im späteren Alter ihre Entstehung genommen hätte, sondern sein Leiden ist auf erbliche Anlage zurückzudatieren und läßt sich bei genauer Beobachtung lange vor der unzweifelhaft sich äußernden geistigen Störung verfolgen.

Aus den Briefen und Tagebuchblättern werden in der Möbius'schen Broschüre, die soeben bei Marhold in Halle erschienen ist und einen werthvollen Beitrag zu der fünfzigjährigen Wiederkehr des Todestages Schumanns (9. Juli) darstellt, sehr interessante charakteristische Beispiele anführt.

Die krankhafte Gemüthsanlage äußerte sich danach schon etwa 20 Jahre vor dem Abend, an dem Schumann alles plötzlich zusammenpackte, um sich selbst in die Irrenanstalt zu begeben, „da er fühlte, er sei seiner Sinne nicht mehr mächtig", ein Plan, von dem er sich noch abbringen ließ, um aber am nächsten Tage plötzlich in Hemdärmeln fortzurennen und sich in den Rhein zu stürzen, aus dem er mit Mühe wieder herausgezogen werden konnte. Fortwährende gedrückte Stimmungen, Mangel an Selbstbefriedigung, eine auffallende Schweigsamkeit, über die Wagner ganz entsetzt war, Unterschätzung der eigenen Leistung, Gefühle der Zurücksetzung — in Rußland zum Beispiel fühlte sich Schumann nur als ein Anhängsel seiner Frau, während diese doch immer zu ihrem Manne in tiefster Verehrung und Bewunderung aufblickte — erdrückende Schwäche, Nervenzustände, Arbeitsunfähigkeit, das sind die Klagen, die sich immer wiederholen.

Späterhin gesellten sich gelegentlich Halluzinationen hinzu, die theils den Charakter eines einzelnen, immer wieder klingenden Tones annahmen, theilweise ganze Melodien ihm vorgaukelten, die er von Engelsstimmen oder einmal „von Mozart und Schubert vorgesungen" hörte. Von diesen Melodien hat er einiges noch in dem Zeitraum seiner geistigen Verwirrung kompositorisch verwerthet. Das war überhaupt das Merkwürdige an dieser Natur, daß trotz des geistigen Verfalls die schöpferische Kraft nicht erlahmte.

Zwischen diesen Anfällen von Depressionen und körperlicher Schwäche schuf er noch äußerst reichlich, und er schuf in diesen Zeiten mit die herrlichsten seiner Kompositionen. Selbst aus der Irrenanstalt wird ein interessanter Zug berichtet: er war dort ruhig und behaglich, aber nicht mehr fähig, zusammenhängend zu denken oder zu sprechen: der Prozeß der „Dementia praecox", um den es sich handelte, hatte aus dem großen Geiste einen stumpf Dahinlebenden, ein nicht mehr zusammenhängender Unterhaltung fähiges Geschöpf gemacht. Wenn aber ein Arzt, der in dem Zimmer neben dem Schumann'schen öfter Klavier spielte, etwas nicht ganz richtig herausbrachte, dann pflegte er an die Wand zu klopfen und zu korrigieren.

Möbius tritt der Ansicht entgegen, als ob die merkwürdige schöpferische Kraft Schumanns die Ursache der geistigen Erkrankung geworden sei. In seinen Biographien fände sich immer wieder die Anschauung, als ob seine Erschöpfungszustände auf geistige Ueberarbeitung zurückzuführen seien. Das Krankhafte war aber angeboren, es hätte sich weiter entwickelt auch ohne die genialen Leistungen. Es mag aber wohl sein, daß der Prozeß beschleunigt worden ist durch die großen Anstrengungen, mit denen Schumann sich selbst seine Schöpfungen abrang. Jedenfalls glichen sie der Perle in der Muschel, deren Schönheit der Preis ist für eine krankhafte Störung.

Oscar Horn's
60. Lebens-Jubiläumsfeier im „Harugari Sängerbund" von St. Louis.

Wie alle Jahre der Geburtstag seines Präsidenten, ein Fest- und Freudentag im Verein ist, so war es derselbe ganz besonders in diesem Jahre. Im Sturmjahre 1848 in Ueberlingen am herrlichen Bodensee am 9. August den ersten Gruß der Freiheit ertönen lassend, wurde am heurigen 9. August, das 6. Decenium seiner irdischen Sängerreise von unserem allgeachteten „Oscar" zurückgelegt. Diese sehr wichtige Etappe im Leben, die mit Recht das diamantene Lebens-Jubiläum genannt zu werden verdient, sollte ursprünglich durch einen Festkommers im größeren Style gefeiert werden. Aber bei der bekannten Bescheidenheit des Jubilars blieb die Feier auf den engsten Kreis der Vereins-Mitglieder beschränkt, wodurch dieselbe zu einem Familienfeste im schönsten Sinne des Wortes sich gestaltete, und den daran Theilgenommenen umso weihevoller und erhabener sich erwies. Die Tribute der Achtung und sangesbrüderlichen Liebe wurden dem Jubilar von seinen Sängerbrüdern in reichstem Maße zu Theil, sodaß die prächtige Gedenkfeier gerade wegen ihrer Einfachheit, umso tiefere Wurzeln in die Herzen seiner Sänger grub.

Dieser schöne auf den goldenen Schwingen aufrichtiger Sympathie getragene Fest-Abend wird allen daran Theilgenommenen bis in die fernsten Zeiten in der Erinnerung fortleben.

Lorenz Heinl, Sekretär.

☞ Abonnirt auf „Das deutsche Lied". $1.00 per Jahr liefert jedem Sänger die Zeitung frei in's Haus.

